

Coopération Allemande (GTZ/KfW) - Programm Mali-Nord

Flucht und Rückkehr im Mema

(Geschichte einer Tuareg Familie im Sahel/Mali)



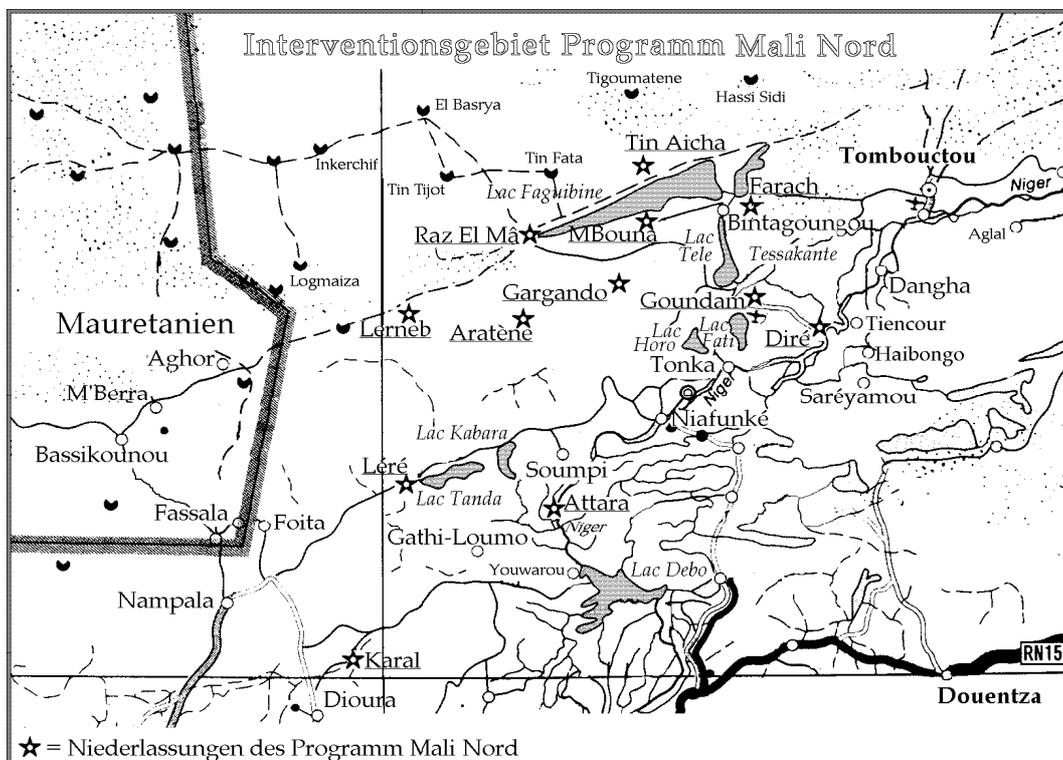
Karal Ende 1999

Barbara Rocksloh-Papendieck
Bamako (1999)

Die Familie Hamana in Karal

„Soziologen“, sagte Pierre Bourdieu unlängst, sind „Leute, die meist (nicht immer) zuhören können, die entziffern, was man ihnen sagt, es übersetzen und überliefern.“¹ und er empfahl, ihnen ein bescheidenes, aber nützliches Amt zu übertragen: das des öffentlichen Schreibers, wie in afrikanischen Ländern, als „Schriftkundige, die ihre Fähigkeiten in den Dienst der anderen stellen, damit sie die Dinge festhalten lassen, von denen sie Kenntnis haben.“ Dieses Amt will ich heute für die Menschen in Karal wahrnehmen.

Der Mema, südlich von Léré gelegen, ist ein ausgedehntes Weidegebiet (200 km auf 150 km). Seit Jahrzehnten Durchzugsgebiet der großen Herden der Fulbe wie der Tuareg. Sie nutzen die Viehweide zwischen den Monaten Juni und Oktober, bzw. solange das Wasser für die Viehtränke noch in den Bodensenken steht.



Früher war der Mema unbewohnt. Das änderte sich grundlegend mit der zweiten großen Saheldürre (1983-86). Fährt man heute von Léré in Richtung Süden nach Dioura kommt man an sechs kleinen Ansiedlungen (*sites de fixation*) vorbei: Nya, Zeibou, Toulé-Finadji, Kredji-Mola, Almamor und Kita bevor man nach 110 Kilometern Karal erreicht. Bis auf eine maurische Ansiedlung (Zeibou) sind sie von Tamascheck bewohnt, weißen Tuareg und schwarzen (Bellah). In Almamor siedelten sich die Tamascheck bereits 1975 an, nach der Dürre der siebziger Jahre. Alle anderen Gründungen entstanden in den achtziger Jahren. Karal liegt mitten in diesem Weidegebiet. Der erste Kontakt zu seinen Bewohnern ergab sich nicht in Karal selbst, sondern in Mauretania. Dorthin waren die Bewohner 1991 geflohen.

Im Januar 1995 während unserer Reise in die Flüchtlingslager in Mauretania begleitete uns Mohamed Ali Ag Hamana. Wir kannten ihn aus Mali. Inzwischen arbeitete er für eine internationale Nichtregierungsorganisation (NRO) in den Flüchtlingslagern. Er lud uns ein, seine

¹ „Alles seitenverkehrt“, Günter Grass und der Soziologe Pierre Bourdieu im Gespräch. DIE ZEIT 02. 12. 1999

Familie zu besuchen. Sie hatte sich etwa zwanzig Kilometer außerhalb der Lager niedergelassen. Wir verbrachten einen Tag in ihrem *campement*.

Das *campement* bestand aus drei Zelten - hier lebten die Eltern und Geschwister -, einem Kral für die Jungtiere und einigen weiteren Zelten in der näheren Umgebung. Es war Aboubacrine Ag Hamana, Mohamed Alis älterer Bruder, der damals hauptsächlich mit uns sprach und uns ihre Lage schilderte. Wir lernten den Vater kennen und die beiden Schwestern. Später wurde ich eingeladen, die Mutter in ihrem eigenen Zelt zu begrüßen.

Vor mir saß eine ältere Frau, die dem (früheren) Schönheitsbild der Tuareg entsprechend, als Kind gemästet worden war.² Bewegen konnte sie sich kaum noch. Von ihrer Matte aus nahm sie am Leben um sie herum teil und dirigierte ihren Haushalt.



Zu Besuch bei der Familie Hamana in Mauretanien (Januar 1995)

Im Herbst 1997, neun Monate nach ihrer Rückkehr nach Karal, sprach ich mit ihnen über ihre Erfahrungen in den Flüchtlingslagern und die Zeit seither. Im Laufe des Jahres 1998 hielt ich mich mehrfach in Karal auf. Anfang 1998 hatte das Programm Mali-Nord eine kleine Außenstelle in Karal eröffnet, die Aboubacrine Ag Hamana seitdem leitete. Beim Wiederaufbau gab es immer viel zu besprechen und noch mehr zu regeln.

Erst während eines mehrtägigen Besuchs im März 1999 ergaben sich Zeit und Gelegenheit, die Gespräche vom Herbst 1997 wieder aufzunehmen und zu vertiefen. Ich sprach mit Aboubacrine Ag Hamana, seiner Mutter, seinem Vater sowie mit einer seiner beiden Schwestern. Sie wohnen in Rufweite voneinander, jeder in seinem eigenen Hof, unter seinem eigenen Zelt bzw. Hangar.

Der Vater heißt Mohamed Ahmed Ag Mohamed El Moctar, und wird ‚Hamana‘ genannt. Er ist 75 Jahre alt und von Beruf Lehrer für Arabisch. Er hat an mehreren Koranschulen zwischen Goundam und Léré unterrichtet, die letzten zwanzig Berufsjahre an der Koranschule in

² Die tägliche Mastkur begann im zehnten Lebensjahr: „Man zwingt das junge Mädchen, mehr zu essen und zu trinken, als es will, vor allem fette Milch. Man legt sie auf den Rücken, öffnet ihren Mund und flößt ihr mit Hilfe einer kleinen Kanne die Milch ein.“

Léré. Die Mutter, Fadimata Walet Khalid Alensar, nach dem Rufnamen ihres Mannes genannt ‚Walet Hamana‘, ist 64 Jahre alt.

Gemeinsam haben sie vier Kinder, zwei Töchter, Fati Walet Hamana, 49 Jahre alt, und Mariam Walet Hamana, 46 Jahre alt, und zwei Söhne Aboubacrine Ag Hamana, 43 Jahre alt, und Mohamed Ali Ag Hamana, 38 Jahre alt. Alle vier Kinder haben die Koranschule besucht. Beide Söhne haben darüber hinaus eine formale Schulbildung genossen. Aboubacrine ging neun Jahre lang zur Grundschule. Seitdem lebt er als Viehzüchter. Sein Bruder Mohamed Ali absolvierte das Abitur und anschließend das Studium an der Ecole Nationale d'Administration (ENA) in Bamako. Die Eltern arrangierten die Heirat für alle vier Kinder. Die beiden Töchter verheirateten sie mit wesentlich älteren Männern, Verwandten zweiten oder dritten Grades. Die beiden Söhne, ungebrochene Tradition, mit Cousins ersten Grades, den beiden Töchtern des leiblichen Bruders der Mutter.

Der erste Sohn Aboubacrine Ag Hamana ist seit 15 Jahren verheiratet und hat vier Töchter, zwölf, neun, sechs und drei Jahre alt. Sein Bruder Mohamed Ali hat zwei Töchter, acht und fünf Jahre alt. Vier dieser sechs Kinder besuchen die Schule in Léré. Für die beiden Brüder Ag Hamana ist der Schulbesuch ihrer sechs Töchter selbstverständlich.

Aboubacrine Ag Hamana blieb mein Hauptgesprächspartner.³ Zwischen uns hatte sich ein gewisses Vertrauensverhältnis entwickelt, das es mir erlaubte, weitergehende Fragen zu stellen.

Anfänge in Karal

Karal ist der Name eines Landstrichs im Mema. Eine dauerhafte Ansiedlung hatte es zuvor hier nicht gegeben. An diesem Ort begann Aboubacrine Ag Hamana am sechsten März 1985, einen Brunnen zu bauen. Aboubacrine war damals 29 Jahre alt und verheiratet. Am 31. Mai 1985 stießen die Brunnenarbeiter bei 65 Meter auf Wasser. Das *Comité pour Léré* (französische NRO) finanzierte die Brunneneinfassung. Drei Familien hatten begonnen, sich in Karal anzusiedeln, bald waren es 15, später wohnten bis zu 45 Familien in Karal.

Welchen Grund hatte Aboubacrines Vater, bei der Verwaltung in Léré um die Erlaubnis nachzusuchen, ausgerechnet hier einen Brunnen zu graben und seinen Sohn mit dessen Bau zu beauftragen? „Letzter Auslöser“, sagt Aboubacrine Ag Hamana, „waren die äußerst mageren Viehweiden dieses Dürrejahres; die Rinder waren sehr geschwächt.“ Bei einem schweren Regen waren vierzig Rinder umgekommen.⁴ Überhaupt war dies die Zeit der Sedentarisierung. In Almamor hatten Tamaschecks schon zehn Jahre zuvor begonnen sich anzusiedeln und in Kita waren die Leute um den Klanchef Mineni ebenfalls dabei, einen Brunnen zu graben. "Wir wollten die große Wanderviehhaltung (*le grand nomadisme*) aufgeben. Nach der Dürre machte es keinen Sinn mehr, den Tieren zu folgen.“ Die Rinderherde der Großfamilie einschließlich der Jungtiere umfaßte damals an die hundert Stück Vieh.

Im Juni 1985 begannen die Dorfbewohner, auf zwanzig Hektar der umliegenden Dünen Hirse anzubauen. Je nach Arbeitskräften bewirtschaftete eine Familie zwischen zwei und vier Hektar. Erfahrungen im Ackerbau hatte man nicht. An die erste Ernte Ende Oktober sowie an

³ Alle namentlich nicht gekennzeichneten Zitate stammen von Aboubacrine Ag Hamana.

⁴ Nach einer Dürreperiode sterben die meisten Tiere in Folge der ersten schweren Regen. Der Boden verwandelt sich in tiefen Matsch, in dem die Tiere stecken bleiben. Es dauert mehr als eine Woche, bis das neue Gras wächst und den Tieren die Kraft gibt, den Schlamm zu durchwateten.

die in den darauffolgenden Jahren erinnert sich Aboubacrine im Einzelnen. "Die erste Ernte war passabel, sie reichte immerhin, um uns bis März des darauffolgenden Jahres mit Getreide zu versorgen." 1986 erreichte man ein ähnliches Ernteergebnis. Im Jahr darauf fiel die Ernte komplett aus, geringe Niederschläge und Insekten waren die Ursache. 1988 hingegen war die Ernte ausgezeichnet. „Wir hatten bis Juni des nächsten Jahres genug zu essen und konnten sogar Maurer bezahlen und einige Lehmhäuser bauen." 1989 und 1990 waren die Ernten wiederum mittelmäßig.

1991 kam es nicht mehr zur Aussaat.

Flucht nach Mauretanien

Am 20. Mai 1991 brachte die malische Armee in Léré dreißig Tuareg ums Leben. Unmittelbar danach flohen fast alle Tuareg über die Grenze nach Mauretanien. In Karal zögerte man noch. "Wir wollten nicht gehen. Wir hatten nichts getan, wir waren unschuldig, wir trugen auch keine Ranküne in unserem Herzen. Aber unsere Nachbarn (Bambara) rieten uns zu fliehen."

Drei Wochen später, am 11. Juni 1991 brachen auch die Bewohner von Karal ihre Zelte ab und machten sich auf die Flucht nach Mauretanien. "Voller Trauer verließen wir Karal an einem Dienstagmorgen." Sieben Familien, insgesamt 35 Personen, darunter der Vater, die Mutter, der Bruder der Mutter und die beiden Schwestern mit ihren Familien. Ihre Herde umfaßte ungefähr einhundert Tiere: Hauptsächlich Rinder, fünf Kamele, zwölf Esel, etwa fünfzig Schafe und Ziegen. „Wir ließen auch Tiere zurück: drei Esel, zehn Ziegen und zwei Schafe. Als wir aufbrachen, konnten wir sie nicht finden. Wir haben die Tiere nie wiedergesehen.“ Ihr Hab und Gut luden sie auf fünf Eselskarren.

Die Regenzeit hatte noch nicht begonnen. Wasser für die tägliche Tiertränke zu finden, war die größte Sorge. Zwei Kilometer von Karal entfernt versteckten sie sich in einem Gehölz. Hier kampierten sie acht Tage lang. So konnten sie die Tiere noch mit Wasser von ihrem eigenen Brunnen versorgen. "Jeden Tag haben wir voller Angst das Wasser an unserem Brunnen geholt und die Tiere im Schutz der Nacht dort getränkt. Wir hatten Angst weiterzuziehen, wir hatten Angst vor dem Durst."

Am achten Tag brachen sie noch vor der Morgendämmerung auf und legten eine Strecke von zwanzig Kilometern zurück, bis zum Brunnen von Madougou. "Es war Tabaski (das große islamische Fest). Wir blieben zwei Tage lang an dem Brunnen. Am Nachmittag des zweiten Tages brachen wir wieder auf. Ein Regen war vor uns niedergegangen, den wollten wir erreichen." In Etappen ging es von einem Brunnen zum nächsten. Frauen und Kinder saßen auf den Eselskarren, die Männer manchmal auf Kamel- oder Eselsrücken, meist gingen sie jedoch zu Fuß. Als sie die Piste von Léré nach Nampala erreicht hatten, nahm die Angst zu. Aus der Ferne sahen sie immer wieder Soldaten vorbeiziehen. Von jetzt ab brachen sie erst am späten Nachmittag auf und wanderten die Nächte durch.

Am Brunnen von Timbitmbarka rasteten sie zwei Tage lang. Hier beschlossen sie aus Angst vor den Soldaten, sich von ihrer Herde zu trennen. "Wir hatten mutige Hirten. Sie zogen mit den Tieren weiter und überquerten in der darauffolgenden Nacht die Grenze nach Mauretanien." Der Troß selber benötigte zwei weitere Tage. Sie kannten den Weg ohne ihre Hirten nicht, verliefen sich und fanden sich in einem Fulbe-Dorf wieder. "Das war nicht schlimm, denn der eigentliche Krieg hatte noch nicht begonnen. Die Fulbe rieten uns, nicht der Piste zu

folgen, und uns vor den Soldaten in Acht zu nehmen." Sie ließen das Dorf hinter sich, kampierten und zogen gegen Mittag weiter. Kurz darauf überquerten sie die Grenze nach Mauretanien. "Wir kamen gegen drei Uhr in Fassala an, es war der 28. oder 29. Juni 1991 und es war sehr heiß. Da haben wir aufgetatmet, die Angst saß uns in den Knochen, wir hatten wieder Lebenshoffnung, waren aber sehr unglücklich. Es war nicht leicht."

Die Jahre in Mauretanien

Keiner von ihnen war je zuvor über die Grenze in Mauretanien gewesen. Die Sprache, die Kultur des Miteinander waren unendlich fremd. Organisierte Lager für eintreffende Flüchtlinge gab es noch nicht. Unter den anwesenden Flüchtlingen hatte sich aber bereits eine kleine Selbsthilfestruktur gebildet.

Man wollte sich noch nicht auf längere Zeit einrichten, hoffte noch auf baldige Rückkehr nach Hause. Während der Regenzeit blieben sie in der Nähe von Fassala, ein paar Kilometer weg von der Grenze, Richtung Bassikounou. "Um Lebensmittel einkaufen zu können und Wasser zu bezahlen blieb uns nichts anderes übrig als ein Stück Vieh nach dem anderen zu verkaufen."

Mitte Oktober 1991 zogen sie an Bassikounou vorbei in den Hodh, eine Weidezone ähnlich dem Mema. Hier harrten sie zwei Jahre lang aus. Hier fanden sie reiche Weiden für ihre Rinder, aber eine feindliche Atmosphäre. Man verweigerte ihnen Zugang zu den Brunnen. Die lokalen Behörden legten einen Wasserpreis fest: 6.000 Ougia, etwa 15.000 FCFA (= DM 90) waren pro Familie (Tier und Mensch) pro Monat zu entrichten. Zusätzlich verlangten die Brunnenbesitzer Tee und Zucker sowie von Zeit zu Zeit einen Hammel.



Die Zelte der Familie Hamana westlich von Bassikounou in Mauretanien (Januar 1995)

Das erste Lager für malische Flüchtlinge eröffnete das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) Mitte 1992 in Bassikounou. In dem weiträumig angelegten Lager (einer Art Zeltstadt) wurde das Wasser aus den Bohrlöchern mit elektrischen Pumpen gehoben. Wasser gab es deshalb reichlich und kostenlos. Damit änderte sich auch die Politik der mauretanischen Behörden: Von nun ab durften auch die im Umland lebenden malischen Flüchtlinge ihre Herden kostenlos an den Brunnen tränken.

Mitte 1993 zogen die Familien aus Karal um und ließen sich westlich von Bassikounou nieder. "Wir lebten nicht im Lager, wir wollten uns von unseren Tieren nicht trennen. Und im Busch hatten wir mehr Freiheit als in den Lagern." Die Großfamilie spaltete sich nun auf. Die Schwester Fati Walet Hamana zog mit ihren Kindern ins Flüchtlingslager nach Bassikounou. „Die meisten Leute glaubten inzwischen nicht mehr an eine Rückkehr nach Mali, in ihre Heimat.“

Wie schnell sich diese Sichtweise veränderte, erlebte ihre Gemeinschaft im Laufe des darauffolgenden Jahres 1994. Es waren vor allem die Viehhalter, die nach Hause drängten. Sie wagten schon mal einen Blick oder einen Schritt über die Grenze hinweg, denn sie hatten es mit ihren Herden besonders schwer. Immer wieder mußten sie sich mit den mauretanischen Hirten um Weide- und Wasserrechte auseinandersetzen.

Rückkehr nach Karal

Es dauerte noch ein Jahr bis sich der Familienklan zur Rückkehr entschloß. "Genau gesagt war es im September 1995 als wir unsere Rückkehr planten." Die Spannungen hatten nachgelassen. Andere waren bereits zurückgekehrt. Im August machte sich Aboubacrine Ag Hamana auf den Weg nach Léré "um die soziale Temperatur zu messen" wie man hier sagt. "Ich traf Henner Papendieck und Yehia Ag Mohamed Ali am 15. August in Léré und Sie waren auch da. Ich sah Léré voller Flüchtlinge, die gerade angekommen waren, ohne Hilfe des UNHCR. Ich blieb zweieinhalb Tage, kehrte zurück, um meiner Familie zur Rückkehr nach Mali zu raten."

Um sicher zu sein, unternahm Aboubacrine Ag Hamana Anfang September 1995 eine zweite Reise. Sie führte ihn bis nach Karal und Dioura. In Karal traf er keinen Menschen. „Ich blieb nur eine Stunde. Alles war zerstört. Unser Brunnen mit totem Holz zugestopft. Gemeinsam mit Mineni fuhr ich weiter nach Dioura. Unterwegs sprachen wir mit unseren Nachbarn, den Bambara und Fulbe. Alle sehnten sich nach Frieden. In Dioura und drumherum traf ich auf Frieden. Auf dem Rückweg entschloß ich mich, in unsere Heimat, nach Karal zurückzukehren.“

Der Klanchef Mohamed Ali Ag Hamatta, genannt Mineni, hatte während der Rebellion sein Dorf Kita nicht verlassen. Zu der Zeit als Aboubacrine ihn traf, unternahm Mineni gerade eine von mehreren Reisen durch den Mema, um für die Heimkehr der Flüchtlinge zu sensibilisieren.⁵ Aboubacrine Ag Hamana: „Mineni reiste nach Dioura, um die Dorfchefs und ihre Berater, die Notablen, vor allem Bambara und Fulbe zu treffen. Es war ein Treffen aller Ethnien, ungefähr hundert Personen. Wir wurden sehr herzlich empfangen. Alle waren für Frieden.“

⁵ Wie labil der Friedenswille unlängst noch gewesen war, erhellt ein uns vorliegendes Protokoll eines Aussöhnungstreffens in Gathi-Loumo (Gemeinde im Osten des Mema) vom 31. Juli 1995, das auf den Mißerfolg einer friedensstiftenden Mission Minenis vom April 1995 hinweist.

Aboubacrine Ag Hamana brachte die Kunde von der sozial stabilen Lage nach Mauretanien und veranlaßte unmittelbar darauf die Rückkehr ihrer Herden. Sie umfaßten vierzig Rinder, fünf Kamele, zwölf Esel, sechzig Ziegen und Schafe seiner engeren Familie; hinzu kamen die Rinder der Familie seines Onkels.

In den nächsten Wochen bewegte sich Aboubacrine Ag Hamana als Vorhut zwischen Bassikounou (Mauretanien) sowie Léré und Karal (Mali), um die Rückkehr im einzelnen vorzubereiten und die Lage zu prüfen. Am 31. Oktober 1995 machten sich all diejenigen auf den Weg, die mit den Tieren zu tun hatten: zehn Familien oder fünfzig Personen, davon fünfzehn Bellah und fünfunddreißig Tuareg. „Die Eselskarren, die wir auf unserer Flucht vor fünf Jahren benutzt hatten, existierten nicht mehr. Die Frauen und Kinder ritten auf Eseln und Kamelelen. Die Männer gingen zu Fuß.

Ende Dezember 1996 war der gesamte Klan wieder in Karal angekommen: vierzig Familien (insgesamt rund 200 Menschen), davon etwa ein Viertel Bellah. Sechs Familien hatten vorher nicht in Karal gelebt, sondern im Gebiet des *Office du Niger*. Sie alle ließen sich beim Flüchtlingshilfswerk in Mauretanien als freiwillige Rückkehrer registrieren und erhielten als Hilfe: Getreiderationen für drei Monate, Eimer, Töpfe sowie eine Zeltplane pro Familie. LKW des UNHCR transportierten sie von den Flüchtlingslagern über die Grenze bis nach Karal. Die Strecke von 130 km legten sie an einem Tag zurück.

"Unsere Häuser waren Ruinen. Alles, was wir zurückgelassen hatten, war zerstört. Die Kisten mit unser Kleidung, die Betten, Türen, Fenster waren gestohlen. Die Viehtränken waren zerstört. Trotzdem, es war ein Fest, ein Freudentag.“



Mariam Walet Hamana, Aboubacrine Ag Hamana, Mohamed Ahmed Ag Mohamed El Moctar, genannt Hamana
(Karal, März 1999)

Familiengeschichten: Kontinuität oder Bruch?

Fünf Jahre hatten die Einwohner von Karal als Flüchtlinge in Mauretanien zugebracht. Alle waren zurückgekehrt und lebten im März 1999 seit mehr als zwei Jahren wieder in Karal. Wie hatten sie ihr Flüchtlingsschicksal erlebt und verarbeitet? Hatten sie an ihr vorheriges Leben wieder anknüpfen können?

Der Vater: „Unsere Familien waren seit Generationen immer Nomaden. Wir waren Araber. Unsere Vorfahren sind aus Medina (heute Saudi-Arabien) gekommen, über Libyen, Algerien und dann nach Timbuktu. Dort hat mein Urgroßvater eine Tuaregfrau geheiratet. Heute sind wir alle Tuareg, Kel Antesar. Wir waren immer Viehzüchter, die ihre Tiere zwischen dem Mema, Lerneb und Goundam weideten. Uns ging es gut, wir hatten viele Tiere. Es gab genügend Arbeitskräfte, die sich um die Tiere kümmerten. Wir haben von Tierprodukten gelebt. Wir haben an nichts anderes gedacht als an Tierzucht.

Dann kam zu unserer großen Überraschung die Dürre von 1973. Seit 1973 gab es bessere und schlechtere Regenjahre, aber seit diesem Jahr hat es nie wieder geregnet wie zuvor. Als Folge dieser großen Verschiebung haben wir uns entschlossen, das nomadische Leben aufzugeben, uns an einem Ort niederzulassen, um auch anderen Tätigkeiten nachzugehen. Nach der Dürre gab es viele, die nach Libyen, Mauretanien oder in die Elfenbeinküste ausgewandert sind. Wir haben Karal gewählt als Ansiedlungsort. Den Ort kannten wir schon lange. Er lag in unserem Weidegebiet. Hier boten sich auch andere Beschäftigungen: Landwirtschaft, Gartenbau, Handel und Viehzucht (in kleinerem Umfang als früher). Das Leben als Nomade war einfacher, aber auch schwerer und ermüdender. Ausgaben hatte man kaum. Aber die Zeiten sind vorbei. Der Nomadismus ist nur noch ein Traum.



Fadimata Walet Khalid Alensar (Karal, März 1999)

Als die Rebellion ausbrach, die uns dann bis nach Mauretania getrieben hat, haben wir nicht daran gedacht, von Karal wegzugehen, wir wollten bleiben. Wir hatten mit der Landwirtschaft gerade angefangen. Wir sind nicht in die Flüchtlingslager gegangen. Die nach Mauretania geflohenen Tamascheek sind größten Teils verarmt zurückgekehrt. Es gab dort viel Viehdiebstahl und Viehverluste. Wegen der Unsicherheit und aus Angst haben die Hirten verlorene Tiere nicht mehr gesucht. Unser Leben war zerrissen. Wir sind noch immer damit beschäftigt, es wieder zusammenzuflicken. In Karal fühlen wir uns zu Hause.“

Die Mutter, Fadimata Walet Khalid Alensar, antwortete nur knapp auf meine Fragen, ein Gespräch entwickelte sich nicht. Aboubacrine Ag Hamana hat übersetzt.

„Es gibt einen Unterschied zum Leben vorher. Wir haben die Angst kennen gelernt. Die Erfahrung mit der Angst ist der Unterschied. Unser Geist war früher ruhiger, weil wir solche Ereignisse nicht kannten. Wir haben jetzt keine Angst mehr, aber wir wissen heute: alles ist möglich. Das wußten wir vorher nicht. Wir leben unseren Alltag wie vorher. Das Leben hat sich gegenüber vorher ein bißchen verbessert. Wir haben Dinge gelernt, die wir vorher nicht kannten. Meine Tochter und meine Enkelin tragen bunte Tücher. Das kannten wir nicht, das ist für die jungen Frauen. Die bessere Zeit hatten wir vor den Ereignissen. Das Leben war einfacher, weil wir die Angst nicht erlebt hatten.“

Die Schwestern Fati Walet Hamana und Mariam Walet Hamana sind seit Jahren Witwen. Jede lebt unter ihrem eigenen Zelt, führt ihren eigenen Haushalt. Beide betreiben Kleinhandel und Kleinhandwerk. Beide haben nicht wieder geheiratet. Aboubacrine: „Meine Schwestern sind frei zu tun, was sie wollen. Sie wollten nicht wieder heiraten, weil sie Schwierigkeiten mit ihren Kindern und einem neuen Ehemann vermuteten.“

Mariam Walet Hamana wurde 1953 geboren. Ihr Sohn ist inzwischen 23 Jahre alt. Er hat die Koranschule in Karal besucht und ist Viehhirte. Aboubacrine: „Der Mann meiner Schwester war so alt wie mein Vater und Mariam war seine zweite oder dritte Frau.“ Mariam Walet Hamana ist eine scheue, verschlossene Frau. Ihre Schwester Fati Walet Hamana ist dagegen eine lebendige, ausdrucksstarke Frau, mit der ich mich gut unterhalten konnte.

Fati Walet Hamana, 1950 geboren, wurde im Alter von vierzehn Jahren mit einem viel älteren, direkten Cousin ihrer Mutter verheiratet. Ihre Eltern hatten diese Heirat beschlossen, ohne daß sie den Mann je vorher gesehen hatte. Er war wandernder Viehhalter in der Region von Goundam. Später lebte sie mit ihm in der Gegend nördlich von Léré. Sie gebar vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen. Das erste Kind mit 19 Jahren, das vierte mit 29 Jahren. Drei Jahre später (1982) starb ihr Mann. Daraufhin kehrte sie mit ihren vier Kindern zu ihrer Familie zurück.

Fati Walet Hamanas drei Söhne sind heute 29, 26 und 23 Jahre alt. Der älteste Sohn, Hamadi, ist Händler im 20 km entfernten Dioura, verheiratet und hat ein Kind. Der zweite Sohn, Mossa, ist Fahrer und unverheiratet. Der dritte Sohn, Aboubacrine, macht eine Mechanikerlehre. Ihre 20jährige Tochter Mariam hat mit 17 Jahren geheiratet und war ein Jahr später wieder geschieden, weil ihr Ehemann überaus eifersüchtig war. Ihr Kind aus dieser Ehe ist gestorben. Mariam lebt bei der Mutter und arbeitet wie sie im Kleinhandel und Kleinhandwerk. Alle vier Kinder haben die Koranschule besucht, keines der Kinder hat eine formale Schulbildung genossen.

Gemeinsam mit der Familie floh Fati Walet Hamana nach Mauretania. Als das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen das erste Lager in Bassikounou einrichtete, trennte sie sich

jedoch von ihrer Familie und zog mit ihren Kindern ins Lager. „Ich wollte meine Familie entlasten. Und das Leben im Flüchtlingslager war nicht schlecht, es mangelte an nichts, außer daß wir nicht bei uns zu Hause waren. Man hatte nichts zu tun. Man legte die Hände in den Schoß und wartete auf die Verteilung der Nahrungsmittel. Es war eine große Veränderung für mich. Alle warteten nur auf die Zuteilungen. Aber ich habe auch viel gelernt: Gartenbau, Färben von Stoffen und mit der Maschine nähen.



Fati Walet Hamana (Karal, März 1999)

Fünf Jahre lang habe ich im Flüchtlingslager gelebt. Ich habe gute Erinnerungen daran. Es gab Leute, die haben sich nur um unsere Gesundheit gekümmert. Die medizinische Behandlung war umsonst. Es gab genügend Wasser. Es gab Schulen für die Kinder und Ausbildung für Erwachsene. Es gab bezahlte Arbeit für einige Männer und Frauen. Und es gab die monatlichen Zuteilungen an Nahrungsmitteln. Das Leben war so einfach, und trotzdem bevorzuge ich mein jetziges Leben in Karal. Hier sind wir zu Hause. Dies ist unsere Heimat. Hier sind wir geboren und aufgewachsen. Im Tamascheck gibt es ein Sprichwort: Die Gazelle sagt, sie habe Durst und Hunger; aber die Liebe zu ihrer Heimat hindere sie daran, nach einem besseren Ort zu suchen.

Vor zwei Jahren und zwei Monaten bin ich zurückgekehrt. Ich denke noch viel an die Zeit im Flüchtlingslager. Es waren die leichtesten Jahre meines Lebens, weil es alles gab. Trotzdem möchte ich nie wieder dahin zurück, meine Seele und mein Gemüt waren nicht ruhig. Wenn man nur alles, was es dort gab, hierher transportieren könnte. Wenigstens das viele Wasser und die Gemüsegärten. Heute leben wir etwa wie vor der Flucht, aber mit mehr Wissen im Kopf. Ich habe gelernt, mit anderen zusammen zu sein. Gemeinsam kann man mehr machen. Um Erfolg zu haben, muß man sich zusammenschließen.

Aufgrund der großen Dürren und der Rebellion haben wir heute weniger zum Leben, weniger Tiere. Das Leben ist heute schwerer als früher. Als Nomaden waren wir reicher. Das nomadische Leben war einfacher für uns. Wir lebten einfacher. Wir hatten weniger Ausgaben. Von unseren Tieren hatten wir Milch, Butter und Fleisch. Wir aßen weniger Getreide.“

Ihr Bruder Aboubacrine Ag Hamana setzt sich zu uns und knüpft an Fati Walet Hamanas Argumente an: „Heute muß man alles mit Geld bezahlen: das Getreide und die Zutaten für die Soße. Um ein Lehmhaus zu bauen, für Werkzeug und Geräte für die Landwirtschaft, für die Kleidung der Familie. Als Nomade ist man das ganze Jahr mit einem Kleidungsstück ausgekommen. In Jahren mit satten Weiden hatte man genug Milch und Fleisch für das ganze Jahr. Seit wir uns sesshaft gemacht haben, hat sich unser Leben völlig verändert. Die Bedürfnisse sind gewachsen.“

Fati Walet Hamana: „Als Nomaden können wir nicht mehr als existieren. Das ist endgültig und für immer vorbei. Die Leute haben zu lange am Nomadentum gehangen. Heute brauchen unsere Kinder Schulen und Gesundheitsversorgung. Wir müssen Gartenbau, Dünenfeldbau und Viehzucht im kleinen Umfang betreiben. Viele Leute denken darüber wie ich.“

Aboubacrine Ag Hamana: "Wir haben in der Fremde und in den Flüchtlingslagern viel gelernt. Dinge, die wir vorher nicht kannten. Die arabische Kultur verstehen wir heute besser. Wir haben Gartenbau gelernt und manche andere einkommenschaffende Beschäftigung. Vor allem den Geist des Zusammenlebens mit anderen haben wir kennengelernt. Als Nomade lebte jeder für sich alleine. Um Dinge zu bewegen, in der Landwirtschaft zum Beispiel oder wenn man ein Haus bauen will, muß man sich zusammenschließen und sich gegenseitig helfen. Das haben wir begriffen. Früher war das so: Du bist reich, andere sind arm. Du gibst dem Armen, das war's. Das war unsere einzige Solidarität.



Frau und Tochter von Aboubacrine Ag Hamana (Karal, März 1999)

Gleichzeitig haben wir unser Leben von vorher wieder aufgenommen. Wir beschäftigen uns mit den gleichen Dingen wie vorher, aber das Leben, unsere Art des Lebens hat sich ein bißchen verbessert. Der Lebensstandard ist etwas höher. Wir wissen mehr vom Leben und hüten unser Hab und Gut besser als zuvor.

Die feste Ansiedlung in Karal hat 1985 mit mir angefangen. In unserem Familienverband gab es früher nur Nomaden. Heute sind wir keine Nomaden mehr. Karal ist unsere Heimat. Das ist die große Veränderung. Wir wollen die Viehzucht mit dem Ackerbau und Handel verbinden. Der Mema hat als Viehzuchtgebiet ein großes Potential. Hier gibt es reiche Weiden und die Bodensenken als Wasserreserve. Karal liegt auf der Grenze zwischen dem Mema und der Karriri. Karriri ist eine reiche Landwirtschaftszone für Hirseanbau in der Gegend von Dioura. Karal kann von beiden Zonen profitieren.“

Schlußbetrachtungen

Dreizehn Jahre ist es her, seit die Bewohner von Karal mit dem ersten Spatenstich für den Bau eines Brunnens ihre nomadische Lebensweise grundsätzlich aufgaben. Noch im gleichen Jahr begannen sie, auf den umliegenden Dünen Hirse anzubauen. Sechs Jahre lang betrieben sie Landwirtschaft und erlebten gute wie schlechte Erntejahre. Wie schwierig es war, die angestammte Lebensweise der Viehzüchter zu ändern, erhellen die Erinnerungen des Familienoberhauptes Mohamed Ahmed Ag Mohamed El Moctar.

Dann brach die Rebellion im Norden Malis aus und die Bewohner von Karal waren gezwungen, ihr nomadisches Leben wieder aufzunehmen. Ab dem ersten Tag ihrer Flucht (Juni 1991) und während der fünf Jahre in Mauretanien (bis Ende 1996) bestimmte die Sorge um die Tiere ihren Alltag, es ging darum, Nahrung und Wasser für sie zu finden. Sobald die Zeichen auf Frieden standen, kehrten die Bewohner zurück. Sie sind sich gewiß: Karal ist unsere Heimat; und sie haben im Exil etwas Neues entdeckt: Gemeinsamkeit macht stark. Es war ihr zweiter Neubeginn.

Inzwischen sind die Häuser in Karal wieder aufgebaut. Eine in Gemeinschaftsarbeit errichtete Moschee ist hinzugekommen. Karal ist bis heute jedoch eine kleine Ansiedlung geblieben. Zu klein für eine eigene Infrastruktur wie Schule, Gesundheitsstation, Wochenmarkt oder eine solar betriebene Wasseranlage.⁶

Karal vermittelt heute einen friedlichen Eindruck. Das Leben geht seinen langsamen, ruhigen Gang. Das Tageslicht regelt den Lebensrhythmus. Die strukturellen Widersprüche bleiben jedoch bestehen: Die Menschen brauchen Nähe (größere Agglomerationen), das Vieh die Weite, zumal auf so marginalen Weiden. Die Bewohner haben sich in einer kargen und wasserarmen Zone niedergelassen. Es gibt gute Gründe, warum sich hier jahrhundertlang niemand angesiedelt hatte. Darüber täuschen auch ungewöhnlich reichhaltige Hirseernten (wie die von 1999) nicht hinweg. Der Raum ist und bleibt marginal. Überzeugende Alternativen sind nicht in Sicht. In Karal werden wir deshalb nicht Zeugen einer gesicherten neuen Lebensform, sondern eher einer friedlichen Etappe auf der Suche nach ihr.

⁶ Eine solar betriebene Wasserversorgung "rechnet" sich erst ab 800 Einwohner.